

Mit den Weihetag der Lateranbasilika verbinden sich geschichtliche Ereignisse, die für die Entwicklung der Kirche von so erheblicher Bedeutung waren, dass sie bis heute nachwirken. Deshalb lohnt sich ein kurzer Blick auf die Hintergründe, die mit dieser Kirche verbunden sind.

Am 1. Mai des Jahres 305 n.Chr. dankt Kaiser Diokletian ab, einer der wohl schärfsten und brutalsten Christenverfolger. Nach einigen Jahren der politischen Wirren kam Konstantin an die Macht und wurde römischer Kaiser.

Für die Christen bedeutete dies eine radikale Veränderung ihrer Situation. Nach rund 250 Jahren grausamster Verfolgung wurde das Christentum plötzlich zu einer gleichberechtigten Religion neben allen anderen. Mehr noch: Die Sympathie des Kaisers und vor allem auch seiner Mutter führte zu einer deutlichen Bevorzugung des Christentums. Heidnische Kulte wurden immer mehr zurückgedrängt. 313 schenkte der Kaiser dem Papst den Lateranpalast und begann mit dem Bau der Lateranbasilika, deren Weihetag wir heute begehen. Um 320 begann der Kaiser mit dem Bau der Peterskirche über dem Petrusgrab. 321 ordnete der Kaiser sogar die Feier des Sonntags durch Reichsgesetz an.

Er holte Bischöfe in seine enge Umgebung und übertrug ihnen richterliche Vollmachten. Als Staatsreligion, als eine Religion, die für den Zusammenhalt des riesigen römischen Reiches wichtig war, lag ihm natürlich besonders viel an der Einheit der Kirche, sodass er bei Streitigkeiten Konzilien einberief, Konzilsbeschlüsse zum Reichsgesetz machte und diese notfalls auch mit Truppengewalt durchsetzen ließ. Das für den Glauben so entscheidende Konzil von Nicäa, dessen 1700sten Jahrestag wir in diesem Jahr feiern, kam auf Initiative des Kaisers zustande.

Wenn man sich diese „Konstantinische Wende“ etwas genauer anschaut, dann entdeckt man da aber auch den Beginn einer ganzen Reihe von ziemlich problematischen Entwicklungen. Kaiser Konstantin – die römischen Kaiser waren ja gewohnt, sich als Götter zu verstehen – betrachtete sich als „Bischof im äußeren Bereich“, er beanspruchte eine geistliche Führungsrolle, griff in die Besetzung von Bischofsstühlen ein und bestimmte die Arbeit von Synoden.

Die allgemein Jubelstimmung über die so überraschend neugewonnene Freiheit machte damals viele blind dafür, dass das Christentum vom Kaiser benutzt wurde als ein Mittel für seine Politik. Streitereien um Irrlehren, die das Fundament des Glaubens erschütterten, betrachtete er solange als Lappalie, bis die Einheit des Reiches in Gefahr geriet; wenn es ihn sinnvoll erschien, dann unterstützte er auch ein mal einen Irrlehrer.

Die Christen genossen jetzt zwar große Privilegien, doch gleichzeitig gingen sie eine enge Verbindung mit dem Staat ein, die auch in der weiteren Geschichte der Kirche zu erheblichen Konflikten führte. Viel Unheil geht auf diese Allianz zurück. Das Evangelium wurde gebeugt und stillschweigend untergeordnet.

Die Kirche wurde auf einem Auge blind, und diese Blindheit hält bis heute an. Bei sozialen Notständen ist sie sofort bereit, sich mit allen Kräften einzusetzen, und das ist auch ohne jeglichen Zweifel gut. Dass aber alle Notsituationen immer auch eine konkret politische Ursachen haben, die unbedingt auch angegangen werden müssen, das nimmt sie nicht so genau wahr. Die seit Konstantin gepflegte Verbindung mit dem Staat könnte in Gefahr geraten, und damit natürlich auch eine Reihe von Privilegien.

- Die Theologie der Befreiung, wie sie nach dem Konzil in Südamerika entwickelt worden ist und sich energisch in die Politik einmischte, war ihr höchst suspekt und provozierte rabiate Gegenmaßnahmen.
- Noch heute werden in unserem Land Bischöfe erst in ihr Amt eingeführt, wenn die zuständige Landesregierung ihr Einverständnis dazu gegeben hat.
- Die Kirche erfüllt eine ganze Reihe von sozialen Aufgaben im Dienst des Staates, muss sich aber dafür auch an staatliche Regelungen halten, auch wenn es ihrem biblischen Auftrag widerspricht; die Konflikte um die Schwangerschaftsberatung, oder die Aufnahme von Kindern unter drei Jahren in die Kindergärten, vor der sogar Fachleute energisch warnen, sind hier nur Beispiele.

In diesem Zusammenhang ist es hochinteressant, dass Papst Benedikt XVI. bei seinem Deutschlandbesuch 2011 in seiner Rede im Freiburger Konzerthaus exakt diese Verbindung deutlich angesprochen und zum sichtlichen Erschrecken vieler Zuhörer eine „Entweltlichung“ der Kirche gefordert hat: „Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein.“ (Verlautbarungen des apostolischen Stuhls 189, S 149) Wenn Kirche wirklich den Auftrag ihres Herrn erfüllen möchte, dann muss sich diese aus der Verstrickung mit dem Staat lösen. Sonst ist Christus nicht ihr Herr.

Es ist gerade der Weihetag dieser ersten Papstkirche, die uns hellwach machen sollte. Als der Papst 1377 nach dem Exil in Avignon – übrigens ein typisches Produkt der engen Verbindung zwischen Kirche und Staat – wieder nach Rom zurückkehrte, zog er ganz bewusst nicht mehr in den Lateranpalast, sondern ließ er sich neben der Kirche über dem Grab des Hl. Petrus nieder; er suchte ganz gezielt die Nähe zu den Wurzeln, dem eigentlichen Auftrag des Herrn. Auch wenn dieser Neuanfang damals nicht lange hielt, es war immerhin ein Versuch.

Wie alt und wie gefährlich es ist, wenn der Glaube sich mit ganz anderen Interessen verbindet, lässt auch unsere heutiges Evangelium sehr deutlich erkennen. Denn hier stößt Jesus auf eine solch unheilige Allianz: Um die Einnahmen der Tempelindustrie zu sichern, wurde sogar das Gesetz außer Kraft gesetzt.

Die Reaktion Jesu, die wohl die heftigste ist, die uns von ihm im Neuen Testament überhaupt überliefert ist, sollt auch heute nachdenklich und höchst vorsichtig werden lassen.